

Nach der Nennung des Fundortes wird der Nachweis für den Verbleib der betreffenden Fundstücke erbracht, dann folgt eine ausführliche Beschreibung und die von Sprockhoff vorgenommene Datierung, ferner in Kurzform die Aufführung der Begleitfunde, die über den Atlas der Beifundtypen anschaulich näher erschlossen werden können. Abschließend werden die Fundumstände und die Literatur genannt. Bedauerlich ist, daß bei den Fundumständen gelegentlich Unterschiede zwischen dem Katalogtext und dem Beitrag von Höckmann zu verzeichnen sind, z. B. Ørum (Kat.-Nr. 216) wird auf S. 2 als Grabfund bezeichnet, dagegen findet sich im Katalog die Angabe: „An einem Bach (vor 1820)“. Beide Angaben brauchen sich natürlich nicht auszuschließen. Berlin-Charlottenburg (Kat.-Nr. 316) wird auf S. 2 als Brandgrab vorgestellt, dagegen fehlt im Katalogteil dieser Hinweis in dem dort wörtlich wiedergegebenen Zitat von J. Chr. Beckmann (1751). Nachdenklich stimmt auch die Bezeichnung des Fundes von Neulingen, Kr. Seehausen, (Kat.-Nr. 357/58) als Grabfund, wobei der Leichenbrand in einem der beiden Hängebecken gelegen haben soll. Die Zusammensetzung dieses Fundes, ein Eimer mit Kreuzattaschen, zwei Bronzebecken, 9 Phalern und ca. 60 Knöpfe, spricht eigentlich eher für einen Hortfund, eine Ansicht, die auch Sprockhoff stets vertreten hat. Man möchte an ähnlich zusammengesetzte Hortfunde mit Eimern mit Kreuzattaschen denken, wie Biesenbrow, Kr. Angermünde (Kat.-Nr. 317), Hjärnarp/Schweden (Kat.-Nr. 39/40) und Birkendegaard/Seeland.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit diesem in hervorragender Weise vorgelegten nachgelassenen Werk von Ernst Sprockhoff dem Bearbeiter Olaf Höckmann und dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum ein hoffentlich viel genutztes Werk gelungen ist. Die vielen Andeutungen Höckmanns auf eine weitere, aus seiner Feder kommende Arbeit über die gegossenen Bronzebecken lassen uns gespannt auf diese warten.

Hamburg

Friedrich Laux

Jacques Briard, L'âge du Bronze en Europe barbare des mégalithes aux Celtes. Collection archéologie, horizons neufs. Éditions des Hespérides, Toulouse 1976. 367 (und 9 unpag.) Seiten, 240 Abbildungen, davon 3 Karten und 1 Zeittafel.

Das umfängliche Thema wird in zwölf Kapiteln, einem Nachwort und einem Anhang zur Methode der ¹⁴C-Datierung abgehandelt, allerdings kleinportioniert in über 100 Unterabschnitten. Ein Angebot gleichsam in Appetithäppchen wäre die schlechteste Methode nicht, würden sie im einsichtigen Zusammenhang stehen und nicht allzu oft sachliche Leerräume aussparen, die durch feuilletonistische Füllsel nicht wettgemacht werden. Indessen wendet sich der Verf. an den sogenannten gebildeten Laien, wie es scheint, und speziell an den französischen, dem er anscheinend mit mancherlei Bildungsdekor dienlich sein möchte. Anderen Wert kann man jedenfalls dem Vergleich zwischen neolithischer Kleinplastik und den auch im Wortsinn großen Meisterwerken Rodins kaum beimessen (S. 24). Und zur Kenntnis Straubinger Sachformen trägt wenig bei, daß bestimmter Spiralschmuck den Autor an die Kolliers thailändischer „femmes-girafes“ erinnert (S. 112). Vollends muten vaterländische Reflexionen über die Gallier und das spätere „Gaule indépendante“ im gewaltsamen Kontext mit der Hallstattzeit (S. 344) reichlich abwegig an, zumal sie nicht einmal den rüden Charme eines Asterix ausstrahlen, den man auch als Nicht-Gallier immerhin zu schätzen weiß. Beiläufigkeiten dieser Art fallen jedoch stilistisch wie inhaltlich nicht eigentlich aus dem Rahmen, denn

mindestens außerhalb Frankreichs berührt der Autor mit all seinen Haupt-, Neben- und Unterthemen sowie mit zahlreichen Themenfragmenten vornehmlich doch nur sehr spektakuläre oder auch ganz und gar randliche Erscheinungen, von Ladenhütern aus der Mottenkiste der Forschungsgeschichte nicht weiter zu reden.

Hinzu kommt das durchaus merkwürdige Eigenleben der Zwischentitel. Beispielsweise würde hierzulande in den 68 Zeilen über „les ‚migrations‘ des cavaliers hallstättiens“ (S. 340–342) kaum jemand 19 Zeilen zur Terminologie der Stufenbezeichnungen erwarten und nochmals 6 zur vermeintlichen Wiedergeburt des mittelbronzezeitlichen Kerbschnitts als ein Merkmal süddeutscher Fürstengräber. Andererseits wird aber Frankreich so reichlich mit ausführlichen Textpartien und vor allem gleich mit einem Fünftel (48) der gesamteuropäischen Abbildungen bedacht, daß dem unbefangenen französischen Leser überhaupt keine Zweifel am Klappentext kommen können, nach dem die Wurzeln abendländischer Bronzekultur ein für allemal in den großen mitteleuropäischen Ebenen oder an den atlantischen Küsten zu suchen sind. Von dieser Meinung weicht der Autor nun partout keinen Fingerbreit ab, und ihr entspricht formaliter denn auch die sonderbare Auswahl der Fachliteratur in seiner recht dürftigen Liste (S. 367). Unter insgesamt 18 regionalen und nationalen Zusammenfassungen fehlen zwar Arbeiten über die genannten kulturträchtigen Ebenen, wohl aber erwecken allein 12 Titel zu Frankreich den Eindruck kultureller oder materieller Überlegenheit. Daß sie außerdem in Forschung und Publikation einen fiktiven Vorsprung andeuten, erklärt sich freilich kaum aus nationaler Überhebung, sondern eher aus der stetig ansteigenden Literaturschwemme mitsamt ihren fast schon undurchschaubaren sachlichen wie methodischen Kontroversen, Mißverständnissen, Topoi und Mythenbildungen, die allzu leicht zum Griff nach Handbuch oder Realenzyklopädie verleiten.

Aus diesem Grunde scheint neben F. Holstes „Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland“ (Handbuch Urgesch. Deutschlands 1) von 1953 für Mitteleuropa allein auch O. Paret mit „Le Mythe des Cités lacustres“ von 1959 genannt. Die bequeme Nutzung einer Vorlage in Französisch liegt nahe, obwohl sie nur einen Teilaspekt des vorzeitlichen Siedelwesens behandelt. Vor allem aber muß Briard sie aus vermeintlicher Seelenverwandtschaft beigezogen haben, denn nach seiner Meinung hat Paret's Buch Generationen von jungen Prähistorikern in Entzücken versetzt (S. 281), womit er in der Gleichung von jugendlichem und kritischem Geist doch wieder nur landläufigen Kategorientausch betreibt. Indessen wittert der Verf. allemal fröhliche Wissenschaften, wo es um Umwertungen an sich geht. Was wunder also, daß er gelegentlich als neue Einsicht anpreist, was in platter Umgangssprache seit langem als alter Hut bekannt ist wie die formale Verwandtschaft der Tonfigur auf dem Wagen von Dupljaja mit bronzezeitlichen Figurinen Südosteuropas (S. 184–187). Daß aber deshalb ausgerechnet die Tonvögelchen von Dupljaja auch als Musterbilder der hallstättischen Bronzevögel zu gelten haben, folgt weder aus alten noch aus neuen Erkenntnissen zur Chronologie des Wagens. Dergleichen Gedankenblitze illuminieren tatsächlich nur farbenprächtig die „horizons neufs“, die der Reihentitel verheißt und der Autor unerbittlich ansteuert. Gedacht ist vor allem an die komplette Umschichtung des Abendlandes auf Grund korrigierter oder kalibrierter ¹⁴C-Daten in der Version von C. Renfrew, der folgerichtig in der Literaturliste gleich zweimal auftritt und überdies schon im Vorwort nach wenigen Klassikern der Bronzezeitforschung als Hauptgewährsmann vorgestellt wird. Mit ihm ist sozusagen der Knüppel aus dem Sack, und der verständige Leser tut gut daran, sich auf westliche Prioritäten einzustellen, will heißen auf Glanz und Gloria von Wessex und Armorica mit der Ägäis allenfalls im kurzatmigen Nachtrab. Betroffen ist also namentlich das verschobene und verschiebbare Zeitverhältnis zwischen den kontinentaleuropäischen Gruppen auf der einen und ägäisch-ostmittelmeerisch-vorderasiatischen

Bildungen auf der anderen Seite von Renfrews sogenannter „fault line“; westlich der die Alte Welt nach Renfrew und seinen Zulieferern überhaupt erst so richtig alt ist.

Renfrew – unter anderem mit *Before Civilization* (1973) und *British Prehistory, a new outline* (1974) – ist denn auch in Briards Texten allgegenwärtig. Und da die chronologische Umwertung bereits im Neolithikum ansetzt, kommt der Verf. in seinem Kapitel über „la découverte du métal“ ziemlich unmotiviert genauso auf die Idole von Vinča und die fischgestaltigen Menschenbilder aus Stein von Lepenski Vir zu sprechen (S. 22, Abb. 5) wie Renfrew in seinem Abschnitt über „The Beginning of European Metallurgy“ (*Before Civilization* S. 182f.), der allerdings in raumgreifender anthropologischer Umsicht noch mit einem Exkurs über vergleichbare Wirtschaftsformen bei nordamerikanischen Indianern befrachtet ist. Briards Rückgriff auf „les mégalithes“ erfordert nun keineswegs zwingend gleich Tiefgang bis in mesolithische Zustände und ihre eigentümliche Bildmagie, zumal selbst korrigierte ¹⁴C-Daten mancherlei Querbeziehungen zwischen der kontinentalen Frühbronzezeit und der ägäischen Welt einschließlich Mykene gar nicht ausschließen. Dazu macht sich der Verf. denn doch auch eigene Gedanken (bes. S. 106–108; 163–167), wensschon mehr allgemeiner Art und nicht gerade nach den strengen Grundsätzen der sogenannten vergleichenden Archäologie. Immerhin distanziert er sich bei dieser Gelegenheit mit feiner Ironie von Renfrew als dem „apôtre de la ‚Revolution‘ du radiocarbone“ (S. 107). Trotzdem ist auch nach seiner Auffassung das Ingenium im Westen zuhause, und die Goldbecher von Rillaton und Eschenz könnten auf Grund ihrer Ähnlichkeit mit Glockenbechern durchaus schon Jahrhunderte vor Mykene von erfindungsreichen Glockenbecherleuten oder ihren unmittelbaren Nachfolgern hergestellt worden sein (S. 164 u. 167). Natürlich wird mit solchen Argumenten nur eine Art Schaukampf für den Leser geliefert, denn weder stellt der Autor die Frage nach anderen stilistischen und technischen Affinitäten, noch betrachtet er die Erscheinung im komplexen Zusammenhang auf Grund archäologisch objektiver Verfahren, die man auch bei der Beurteilung späterer Beziehungen über Land und Meer zwischen Mykene und atlantischen Küstengebieten wie ihrem Hinterland zumeist vermißt. Zugrunde liegt durchweg eben doch nur die Auswahl bestimmter Objekte oder Objektgruppen und ihre Einpassung in historische oder pseudo-historische Thesen, Antithesen und Metathesen, deren Marktwert und Faszination mit forschungsgeschichtlichen Zeitströmungen wechseln. Zur Not müssen nach bewährtem Muster immer noch hypothetische Ursprungsgebiete auf dem nördlichen Balkan als Klammer dienen, um die Widersprüche von Zeit und Raum aufzuheben (vgl. *Acta Arch. Carpathica* 15, 1975, 233f.). Nach rein archäologischen Kriterien handelt es sich dabei im Grunde genauso um Ausflüchte wie bei den prähistorischen Anekdoten vom Goldbecher aus Rillaton als Gastgeschenk eines mykenischen Prospektors oder von der Bronzetasche aus Dohnsen als Zeugnis für den kretisch-mykenischen Handelsmann am Herdfeuer des niedersächsischen Ökonomen.

In megalithischen Fällen immerhin schließt Briard sich ohne Zögern extremen Hochdatierungen an. Nicht ohne atlantische Genugtuung verzeichnet er bretonische Tholoskonstruktionen bei Barnenez schon mehr als 3500 Jahre v. Chr. (S. 126f.). Aber solange nach ¹⁴C-Bestimmungen Neufundland bereits 100 oder 200 Jahre vor Island von Wikingern besetzt worden sein kann oder muß, wird man dergleichen welthistorische Zahlenspiele nicht allzu ernst nehmen wollen. Ohnehin fällt es schwer, mit Briard in diesem Fall nicht zugleich auch Renfrew zu besprechen oder was von ihm gewissermaßen als kalibrierte Fassung bei Briard durchscheint. Das bezieht sich neben absoluten Daten zwangsläufig auch auf kulturgeschichtliche Vorstellungen, die bei Briard zum Teil recht stiefmütterlich behandelt sind. So fehlt die gründliche Darstellung ökonomischer Strukturen als Basis jeder Kulturbildung, und zwar unabhängig von der Metallzivilisa-

tion und ihren direkten wie indirekten Folgen für regionale und gesellschaftliche Gliederungen. Nicht alle Bereiche freilich sind nur fragmentarisch behandelt. In vielen Abschnitten finden sich lesenswerte Passagen, wohlbegründete Überlegungen, bedenkenswerte und in jeder Hinsicht förderliche Bemerkungen zur Sache, ob nun aus erster, zweiter oder dritter Hand. Manches wird dem Leser in der portionsweisen Darreichung sogar recht unterhaltsam angeboten, anderes wiederum so willkürlich ausgewählt und versimpelt, daß am Ende von Nutzen oder auch nur Erbauung die Rede nicht sein kann.

Indessen möchte der Rez. nicht ebenfalls Rundumschläge von gesamteuropäischer Reichweite austeilen. Er begnügt sich mit Einwänden zur archäologischen Gruppenteilung, soweit sie in einem handfest materiellen Sinne nachzuprüfen sind und als Grundlage intereuropäischer Gruppenbeziehung allenfalls nutzbar zu machen wären. Hier nun bieten sich die Verhältnisse in Mitteleuropa aus mehreren Gründen ganz von selbst an. Denn einmal handelt es sich an den Querachsen von Rhein und Donau um einen Kernraum bronzezeitlicher Kulturentwicklung, zum andern um eine Forschungslandschaft von hohen Graden, in der sich komplexe Verschränkung bestimmter Abläufe sehr wohl etwas deutlicher abzeichnet als in anderen Partien des Kontinents. Davon teilt der Autor jedoch wenig oder nichts mit. Verständlich ist immerhin, daß ihm die weitgehende zeitliche Überlappung von endneolithischen Gruppierungen mit einem ersten Abschnitt der frühen Bronzezeit verborgen bleibt, da sie als eigenes Forschungsproblem gesondert und zusammenfassend selbst hierzulande erst in allerjüngster Zeit ausführlicher behandelt worden ist (z. B. W. Pape, Bemerkungen zur relativen Chronologie des Endneolithikums am Beispiel Südwestdeutschlands und der Schweiz. Tübinger Monogr. Urgesch. 3 [1978]; vgl. ders., *Germania* 57, 1979, 1–51). Auch wird man im vorgegebenen Rahmen keine gründliche Darlegung der archäologischen Differenzierung Mitteleuropas erwarten, wie sie nach anderem Programm auch landfremden Autoren mit soliden Fachkenntnissen inzwischen gelungen ist (z. B. J. M. Coles u. A. F. Harding, *The Bronze Age in Europe* [1979]). Aber Briards Begriff von der frühen Bronzezeit im zentralen Europa überrascht denn doch einigermaßen, weil er schlichtweg auf ein sehr formelhaftes Aunjetitz von allerdings riesenhaften Ausmaßen reduziert ist. Als Zugeständnis an C. F. A. Schaeffers Forschungsbeitrag kann man in Kauf nehmen, daß Erwägungen zu Aunjetitzer Ursprüngen neuerlich umständlich mit Erwägungen über „les porteurs de torques orientaux“ eingeleitet werden (S. 97–99). Reichlich übertrieben erscheint indessen, daß auch Schaeffers „Tumulus de la forêt de Haguenau“ fast 8 von insgesamt 15 Druckseiten über die mitteleuropäische Hügelgräberbronzezeit und ihre mutmaßliche Religion einnehmen (S. 169–183). Solche Kopflastigkeit folgt jedoch zwangsläufig aus dem Rückzug auf altbekannte Forschungslandschaften und aus allzu großem Vertrauen in bequem zugängliche Alt-Literatur, nach der unter anderem Holstes spätbronzezeitliche Fremdgruppen wieder fröhliche Urständ feiern (S. 288f.). Daß die regelhafte Brandbestattung in diesem Zusammenhang inzwischen ebenso gerne auf die Ausbreitung religiöser Vorstellungen zurückgeführt wird wie auf regelrechte Völkerwanderungen, hat der Verf. einkalkuliert. Die kategorielle Umbuchung gibt sich zwar manchmal noch als brandneue Einsicht aus, aber doch nur unter Berufung auf ausgesprochene Spät-Propagandisten für eine autochthone Urnenfelderentwicklung und mit der Umschreibung als „eine besondere Art der Religiosität“ gewiß in fragwürdiger Übersetzung des archäologischen Befundes (W. Kimmig, *Germania* 57, 1979, 201–206, bes. 202).

Wenn nun die Forschungssituation in Mitteleuropa schon den einheimischen Sachkenner verwirrt, muß sie westeuropäischen Außenseitern erst recht rätselhaft bleiben. Jedenfalls wird nicht ersichtlich, nach welchen Angaben der Verf. sein Phantombild von Aunjetitz gezeichnet hat. Obwohl unter den vier Titeln der „ouvrages genéraux“ immerhin S. de Laet mit seiner „Préhistoire de l'Europe“ (1967) genannt ist

(S. 367), verblüfft die konsequente Vereinfachung. Sie gipfelt bei Briard darin, daß Aunjetitz als „levain“, nämlich als kontinentale „Keimzelle“ und zugleich als ein rechter „Sauerteig“, über das gesamte südliche Mitteleuropa quillt, von Hagenau-Donauberg bis Südpolen, in die niederungarische Tiefebene und weit über die Alpen bis nach Istrien und Slowenien. Das erklärt scheinbar zwanglos genug den Aufschwung der Aunjetitzer Metallurgie durch Ausbeutung oder doch Kontrolle alpiner wie balkanischer Kupfervorkommen oder böhmischer Zinnlager sowie zusätzlich durch die Kontrolle der Bernsteinwege (vgl. S. 96), denn um ein solches Ur- oder Groß-Aunjetitz führt natürlich kein Weg herum. Text (S. 95–116) und Karte (S. 56f.) stimmen vielerorts nicht überein, doch beschränkt sich wenigstens die innere Gliederung gleichläufig auf eine kleine Sondergruppe von Fürstengräbern wie Leubingen und auf den Straubinger Kreis als vermeintlich jüngeren „type de dérivation unéticienne“ in Niederbayern (S. 112). Daß die Beschriftung „Straubing“ auf der Karte nördlich der Donau in Franken und Oberpfalz eingetragen ist, mag man als kleines Versehen durchgehen lassen, nur würden vergleichbare Verschiebungen der „tumulus armoricains“ von der Bretagne ins Medoc oder der Wessexkultur nach Norfolk bei westeuropäischen Lesern wohl Befremden auslösen. Ansonsten kommt der Straubinger Kreis mit 26 Zeilen mengenmäßig nicht einmal schlecht weg. Allerdings wird man Ringbarren, bronzenen Klapperschmuck aus der „Haute-Couture“, das Fehlen fürstlicher Gräber und die angebliche Bewahrung Aunjetitzer Sitten entgegen Briard je nachdem nicht gerade oder gerade nicht für Straubinger Eigentümlichkeiten halten. Differenzierte Bestattungssitten als endneolithischer Kulturbeitrag sind ohnehin vernachlässigt. Stattdessen greift sich der Autor wieder spektakuläre Formen wie die Pithoi im böhmischen Aunjetitz heraus, die er ohne zureichenden archäologischen Grund mit den Pithoi der El Argar-Kultur gleichsetzt, so daß ihm in beiden Fällen die Frage nach dem Zuzug ostmittelmeerischer Stämme erlaubt scheint (S. 89f. u. 104f.). Nach Textstellen und präzise eingezeichneten Pfeilen auf der Karte strahlt der Aunjetitzer Moloch jedoch seinerseits Einflüsse und Exportgüter nach fast allen Seiten aus und nur von Polada wird er, wenigstens nach der Karte (S. 56f.), selber beeinflusst. Im Text ist auch das zum Teil wieder anders zu lesen (z. B. S. 116), aber Einzelheiten und Widersprüche müssen hier nicht diskutiert werden, da die belegbaren zirkumalpinen Kreuz- und Querbeziehungen und die sonstigen interkontinentalen Verflechtungen im Entwurf des Verf. ohnehin nicht zum Ausdruck kommen (vgl. zuletzt etwa R. A. Maier, *Germania* 57, 1979, 162–165).

Ähnlich originelle Leitideen von den übrigen Perioden und Regionen im Alten Europa lassen sich kaum ausmachen, da sehr unterschiedliche Vorlagen benutzt worden sind und die Darstellung sich zuweilen mit Einzelkomplexen und Schlagworten begnügt, wo monographische Zusammenfassungen fehlen. Grobe Mißverständnisse auf Grund mehr lexikalischer Studien führen dann allerdings zur Klitterung von realen und fiktiven Beiträgen. Für bezeichnende Lesefrüchte empfiehlt sich nicht nur das Kapitel über „Hallstatt et le premier Age du Fer“, obschon in ihm die Häufelung von Gedankensplittern auf knappem Raum besonders auffällig wird. In Kurzfassung besagen sie unter anderem, daß die kriegerische Überlegenheit der hallstattzeitlichen Nobilität allein auf dem langen Eisenschwert beruht (S. 335 u. 341), das aber zeitlich mit dem kleinen Antennendolch aus Eisen zusammengehen soll (S. 342). Dank dieser merkwürdigen Bewaffnung konnten die Hallstattherren im Laufe des 7. Jahrhunderts von Österreich und Süddeutschland aus nach Westen vordringen und, da sie zugleich Ahnherren der keltischen Ritterschaft waren, keltischen Einfluß schließlich bis Spanien ausweiten (S. 341). Die Darlegung greift eine der gängigen Thesen zur keltischen Stammesbildung auf, nicht ohne Verweis auf unruhige Zeitläufte übrigens, mit denen sich viele Autoren schon fast gewohnheitsmäßig zur Erklärung archäologischer Wechselbilder behelfen.

Briard begründet solchermaßen im Besonderen die Anlage von Befestigungen wie der Heuneburg (S. 341f.), deren südliche Architektur und Fernbeziehungen als Merkmale früher Territorienbildung unter feudalen Strukturen jedoch nicht weiter bewertet werden. In diesem Zusammenhang ist immerhin der Hohmichele gleich dreimal genannt: als Beispiel für riesige Grabhügel in Nachbarschaft der Burg, als Zeuge für ungewöhnliche Importwaren wie der ominösen chinesischen Seide in Süddeutschland und als Beleg für imposante Hügelbauten über den Wagengräbern der „chefs“ dortzulande (S. 341–343). Wenigstens in Klammern finden sich zeitgleiche Nekropolen mit vielen kleinen Grabhügeln erwähnt („Languedoc ou Jura par exemple“: S. 343). Alles in allem aber konzentriert sich die Kennzeichnung der Epoche und ihrer wesentlichen Erscheinungen durch exemplarisch gültige Fundorte recht punktuell auf Hallstatt (S. 336–338), Heuneburg und Hohmichele, was fast den Verdacht einer mnemotechnischen Eselsbrücke nahelegen könnte. Räumliche und zeitliche Gliederungen sind nicht angedeutet, wenn man von wenigen Sonderformen und von apokryphen Verzögerungen in Frankreich absieht (S. 345–348), die aus dem Fundus des Verlages eher willkürlich durch norddeutsche Urnengräber illustriert werden (S. 346 Abb. 213 u. 214). Das schöne Carniola etwa, für die frühe Bronzezeit schon aunjetitzisch erfaßt, wird zusammen mit Este nur noch beiläufig zur Situlenkunst angemerkt (S. 352). Auch für die Religion greift der Verf. mit dem Wagen von Strettweg und Felszeichnungen aus dem Val Camonica sehr selektiv auf süd- und ostalpine Dokumente zurück, die in ihrer eigentümlichen Hochstilisierung doch eher hallstättische Randlagen bezeugen. Ganz formelhaft bleibt die Bestimmung des Reiterbildes als neues Motiv religiöser Überzeugungen (S. 343), da es ja keineswegs die Mythologie der Epoche illustriert, sondern höchstens eine reale Symbolbewertung der Selbstdarstellung innerhalb ritueller oder profaner Szenen und Szenenfragmente, also vorweg eine gesellschaftliche Zuordnung im praktischen Brauchtum. Damit wird bestenfalls das figurale Zipfelchen mythischer Kategorien greifbar. Im übrigen entzieht sich die hallstättische Bildwelt dem Verf. in ein Wirrwarr von chronologischen und regionalen Fehlbeziehungen, so mit schematischen Pferde- und Menschenzeichnungen auf Keramik in den frühesten Urnengräbern von Cayla (Aude) nahe dem Golf von Lion, die ohne jeden Zweifel schon im 8. Jahrhundert von Zuwanderern aus Süddeutschland angelegt worden sein sollen (S. 349).

Isoliert vom Kontext altertümlicher Lehr- und Wanderthesen wirken Mitteilungen dieser Art natürlich besonders verwunderlich. Aber gerade die Mischung forschungsgeschichtlicher Restbestände mit überaus progressiven Neu-Formeln ist nahezu unvermeidlich, wo die schier unübersehbare bronze- bis hallstattzeitliche Stoffmasse des gesamten Kontinents im blinden Vertrauen auf die Gewährleute ausgebreitet wird. Von der eher alchemistischen Handhabung naturwissenschaftlicher Hilfsfächer kann man ganz absehen, scheinbare Erfolge interdisziplinärer Zusammenarbeit werden überall noch allzu oft schlichtweg aus gegenseitigen Mißverständnissen abgeleitet. Der Autor ist jedenfalls an seinen eigenen Ansprüchen zu messen, und sie schließen ein, daß die Probleme und Materialien zum Thema sachgerecht ausgewählt und kritisch abgewogen werden. In dieser Hinsicht stellt Briards Buch jedoch einen zeitgenössischen Musterfall der meisten populären Darstellungen zur europäischen Vorgeschichte dar, nämlich ein Unternehmen, das bei relativ hohem Aufwand für den Leser doch nur wenig echten Gewinn abwirft. Überdies hat der Verf. damit ganz ohne Not seinen fachmännischen Ruf aufs Spiel gesetzt, den der Rez. – bei besserer Gelegenheit, versteht sich – gerne bestätigen wird.